Rede von Prof. Dr. Wolfram Kurz

zur Einführung seines Nachfolgers Prof. Dr. Frank Thomas Brinkmann.

Gehalten am 23.06.2010 an der Universität Gießen.

Lieber Herr Kollege Brinkmann, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Manchmal hat der erste Satz eine besondere Bedeutung. Als ich den Anfang dieser kleinen Rede bedachte, ist mir folgender Satz aus der Feder geflossen: „Als Nachfolger wünsche ich meinem Vorgänger alles Gute. An dieser Stelle habe ich darüber nachgedacht, was man ihm alles wünschen könnte und mir stichwortartige Notizen gemacht. Erst nach einiger Zeit ist mir aufgefallen, dass der Satz völlig falsch konstruiert war. Er war nicht nur falsch konstruiert, er enthielt eine elementare Freudsche Fehlleistung. Er stellte die Realität völlig auf den Kopf. Schließlich bin ich nicht der Nachfolger, vielmehr ist das Herr Kollege Brinkmann. Ich bin der Vorgänger. Ich habe diese Professur zwei Jahrzehnte innegehabt und bin seit 2008 im sogenannten Ruhestand.

Aber nicht nur Freud wusste, dass es sich lohnt, über Fehlleistungen nachzudenken, die seinen Namen tragen. Als ich über den Sinn dieser Fehlleistung nachdachte, ist mir zweierlei aufgegangen: ihre Schattenseite und ihre Lichtseite. Über den Schatten wollen wir heute nicht reden. Der hängt damit zusammen, eine Aufgabe gehabt zu haben. Und dies heißt: sie nicht mehr zu haben. Und das heißt: zu trauern, dass man sie nicht mehr hat. In dieser Trauer die Vergänglichkeit aller Dinge zu spüren. Das Verrauschen der Zeit. Das Glück der frühen Jahre.

Aber trauern kann man nur über etwas, das bedeutsam war und nach wie vor bedeutsam ist, das einem wertvoll war und nach wie vor wertvoll ist. Und damit sind wir bei der Lichtseite dieser Fehlleistung. Dieses Amt, das Sie, lieber Herr Kollege Brinkmann, nun übernommen haben, ist in vieler

Hinsicht nicht nur erfreulich. Es ist auch bedeutsam und es kann für viele Menschen immer wieder bedeutsam werden.

Diese besagte Freudsche Fehlleistung hätte sich in meiner Seele nicht ereignet, wenn ich froh gewesen wäre, alles hinter mir zu lassen; im Zweifel über die Sinnhaftigkeit dieser Arbeit, im aufreibenden Konflikt mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Aber so war es nicht. Mit diesen Menschen zusammen zu sein, mit diesen Menschen zu sprechen, mit ihnen zu arbeiten, mit diesen Menschen über Schwierigkeiten nachzudenken und gemeinsam mit ihnen die täglichen Probleme universitärer Existenz zu lösen hat Freude gemacht. Es hat Freude gemacht, weil diese Menschen geistvoll sind, weil sie – jeder in seiner Art – originell sind und weil sie wohlwollend sind. Und dies habe ich bei allen erlebt: bei den Sekretärinnen, bei den pädagogischen und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, bei den Professorinnen und Professoren. Und selbstverständlich ist Wohlwollen in unserer Gesellschaft nicht. Schon gar nicht an der Universität, deren vorzügliches Regulationsprinzip bekanntlich Konkurrenz ist. Nicht dass es hier keinen Wettkampf um den treffenden Gedanken oder das bessere Argument gegeben hätte! Aber das Prinzip Solidarität hatte Vorrang vor dem Prinzip Konkurrenz. Und wenn man Joachim Bauer, dem Neurobiologen aus Freiburg glauben darf, dann kommt dem Prinzip Solidarität für das Gelingen menschlichen Lebens eine außergewöhnlich große Bedeutung zu. Bekanntlich hat Bauer zeigen können, dass Darwin an einer wichtigen Stelle zu korrigieren ist: Nicht der gegeneinander geführte Kampf ums Überleben ist das Gravitationsgesetz biologischer Systeme im Ganzen und menschlicher Existenz im Besonderen. Vielmehr ist der Mensch ein Wesen, dessen zentrale Motivation auf Zuwendung und gelingende zwischenmenschliche Beziehungen gerichtet ist. Nun habe ich einen großen Teil meines Lebens an verschiedenen theologischen Fakultäten verbracht und weiß, wie viel Animositäten unter Wissenschaftlern die Regel sind; und dass es gar nicht selbstverständlich ist, in wechselseitigem Wohlwollen miteinander zu arbeiten. Dieses Glück hatte ich. Dieses Glück haben nun Sie, lieber Herr Kollege Brinkmann.

Aber verlassen wir die Beziehungsebene. Wenden wir uns der Inhaltsebene zu! Wie gesagt: Das Amt, das Sie übernommen haben, ist erfreulich einerseits, aber es ist auch bedeutsam. Worin liegt die Bedeutung? Ursprünglich

hatte ich vor, Sie mit der Geschichte Ihrer Professur bekanntzumachen. Im alten Fachbereich, als das Katholische und Evangelische Institut noch einen gemeinsamen Fachbereich bildeten, haben wir Jahr für Jahr einen bedeutenden Theologen der Giessener Fakultät gleichsam „ausgegraben“ und der Öffentlichkeit vorgestellt. Meine Aufgabe war es seinerzeit, mit dem letzten Vertreter der alten Fakultät vor dem Zweiten Weltkrieg, mit Leopold Cordier, bekanntzumachen. Ich habe mich damals auf die Suche begeben: das Schaffen Cordiers studiert, seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus rekonstruiert, die briefliche Korrespondenz mit den nationalsozialistischen Machthabern gelesen, die man in vergilbten Schachteln in der Universitätsbibliothek aufbewahrt. Habe auch Kontakt mit einem der noch lebenden Söhne und einer Tochter aufgenommen; im Sinne dessen, was man „oral history“ nennt. Und was ich staunend entdeckt habe war ein bedeutender Vertreter der Praktischen Theologie, vor allem was seine jugendtheoretischen Schriften angeht, und eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Seine Bücher sind verstaubt. Seine Persönlichkeit war vergessen. Aber Bedeutung wird immer nur in Bedeutungszusammenhängen wahrgenommen. Dieses Amt, das Sie übernommen haben, steht in einer langen Tradition derer, die dieses Amt schon vor langer Zeit innehatten; z. B. in der Tradition eines Leopold Cordiers. Und ich denke, dass man gerade durch den historischen Zugriff, im Mittel der Rezeption und Auseinandersetzung mit denjenigen, die lange vor uns auf die Herausforderung dieses Amtes ihre ureigenste Antwort gegeben haben, freigesetzt wird, die Tradition fortzusetzen. Freigesetzt wird, der Bedeutung dieses Amtes in ganz eigenwilliger, ja eigen-sinniger Weise gerecht zu werden. Dass Ihnen dies gelingen möge: Das wünsche ich Ihnen.

Zur mittelbaren Bedeutung, über die wir gesprochen haben, gesellt sich die unmittelbare. Eine Universität ohne Theologie ist keine Universität. Universitas bedeutet „Gesamtheit“. So gesehen ist Universität die auf das Universum des Wissens bezogene Einrichtung; und dies unter dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit. Wenn man nämlich ganz genau hinschaut, dann entdeckt man, dass im Begriff der Universität zwei lateinische Wörter ineinander laufen: unus: eins und vertere: wenden. Aus diesem Grunde sage ich: Universität ist die auf die Gesamtheit des Wissens bezogene Einrichtung und dies unter dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit. Da weltan-

schauliche Pluralität zu den Selbstverständlichkeiten moderner Gesellschaften zählt, wird Theologie den Anspruch, das einheitliche Band aller Teildisziplinen zu sein, nicht erheben. Die Frage ist jedoch, ob der Gesichtspunkt der Einheitlichkeit dennoch in einer anderen Perspektive aufleuchtet. Ich will es einmal so sagen: Natürlich ist es wichtig, sich im Rahmen der Agrarwissenschaften mit der Qualität von Böden zu befassen. Im Rahmen der Medizin die psychosomatischen Hintergründe von Schilddrüsenerkrankungen aufzudecken oder sich im Rahmen der Psychiatrie ein Bild bezüglich der Phänomenologie, Ätiologie und Therapie der Schizophrenien zu machen. Aber es muss an der Universität auch einen Ort geben, an dem über die existenziellen Grundfragen menschlicher Existenz nachgedacht wird: über die Fragen, die alle Menschen mit allen Menschen verbinden, und die, so gesehen, den Gesichtspunkt der Einheitlichkeit im Kontext der Universität bilden. Es muss einen Ort geben, an dem gefragt wird, woher wir erstlich kommen. Wohin wir letztlich gehen. Was trägt, wenn nichts mehr trägt. Einen Ort, an dem man sich darüber verständigt, was ein erfülltes Leben ist, ein glückendes, ein gelungenes. Einen Ort, an dem man die merk-würdigen Antworten derjenigen Religion vernimmt und reflektiert, die zu den geistigen Wurzeln unserer Kultur zählt. Einen Ort, an dem man die Grundaspekte menschlicher Existenz bedenkt: Entfremdung und Versöhnung. Schuld und Vergebung. Sterben und Auferstehen. Ein solcher Ort ist die Theologie. Und insofern sie als solche an der Universität etabliert ist, trägt sie ganz wesentlich zur Humanisierung und zur Humanität der wissenschaftlichen Welt bei. An dieser bedeutenden Aufgabe sind die Vertreter aller theologischen Disziplinen beteiligt; je auf ihre Weise. Natürlich auch Sie, lieber Herr Kollege Brinkmann, als Vertreter der Praktischen Theologie im Ganzen und der Religionspädagogik im Besonderen.

Dieser Aufgabe kann man allerdings nicht gerecht werden, wenn man die Universität lediglich als Verschiebebahnhof von Wissenseinheiten betrachtet, mit dem Ziel beruflicher Ertüchtigung. Natürlich kann man sich heute vorstellen, dass von vielleicht 25 Lehrstühlen für Religionspädagogik im deutschen Sprachraum 24 abgeschafft werden, allein der in Gießen aufrechterhalten bleibt, aber dennoch alle Theologiestudenten im deutschsprachigem Raum mit einer brillanten Vorlesung von Ihnen, lieber Herr Brinkmann, versorgt werden. Man muss Ihre Vorlesung nur als Film ins

Netz stellen. Die Studenten müssen sich nicht mehr in die Universität bemühen. Wenn sie wollen, bleiben sie den ganzen Tag im Bett. Sie klappen ihren Laptop auf und hören und staunen und lauschen und lernen in aller Einsamkeit. Dezentrale Universität nennt man das. Ich bin dagegen. Nicht dass es in der Theologie nicht um Wissen ginge. Es geht zum Teil um sehr kompliziertes Wissen. Um Wissen, das man sich z. T. über Bücher, auch übers Internet aneignen kann oder über digitalisierte Vorlesungen aneignen könnte. Aber es geht im Rahmen theologischer Ausbildung nicht nur um Wissen, vielmehr m. E. auch und zutiefst um Persönlichkeitsbildung. Und darin liegt die andere große Bedeutung des Amtes, das Sie, lieber Herr Brinkmann, übernommen haben. Das Prinzip der Persönlichkeitsbildung ist Begegnung. Das Prinzip der Begegnung ist das, was sich zwischen Menschen ereignet. Unmittelbar. Wie viel Freude macht es, mit diesen jungen Menschen, den Studentinnen und Studenten, ins Gespräch zu kommen über dieses merkwürdige Leben, in das wir alle eine Zeit lang gestellt sind, zu staunen. Mit ihnen über das nachzudenken, worauf es zuletzt ankommt. Mit ihnen Antworten auf existenzielle Grundfragen zu suchen, auf die es ja keine einfachen Antworten gibt. Und die Antworten im Leben zu wagen.

Wenn Persönlichkeitsbildung gelingt, dann geschieht etwas Heilsames **zwischen** Menschen. Dann entwickelt sich die Fähigkeit, wie einer einmal formuliert hat: einander von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, im Angesicht des anderen vielleicht die unausgesprochene Bitte um Schutz, Vertrauen und Zuwendung wahrzunehmen, angeredet zu werden und darauf in Freiheit zu antworten. Das ist eine große Sache, lieber Herr Brinkmann. Dass Ihnen das immer wieder gelingen möge: Das wünsche ich Ihnen.

Natürlich ist Persönlichkeitsbildung nicht gegen berufliche Bildung auszuspielen. Natürlich geht es im Rahmen religionspädagogischer Ausbildung auch darum, so mit den jungen Menschen umzugehen, dass sie zu Lehrerinnen und Lehrern werden, die gekonnt unterrichten. Die ihr Handwerk beherrschen. Die Unterricht präzise vorbereiten, lebendig halten und im Nachhinein kritisch-konstruktiv reflektieren. Denn nach dem Unterricht ist immer vor dem Unterricht. Aber eine Gefahr sehe ich darin, dass formale Perfektion inhaltlicher Substanzlosigkeit korrespondiert. Diese Gefahr ist m. E. eine allgemeine Gefahr unserer Gesellschaft. Zu meinen Studentin-

nen und Studenten habe ich immer wieder gesagt: Jetzt können Sie mit Ihrem Handy zu jeder Tages- und Nachtzeit mit fast allen Menschen auf diesem Globus kommunizieren. Aber überlegen Sie: Was haben Sie sich eigentlich zu sagen? Oder: Jetzt beherrschen Sie zwei Dutzend Unterrichtsmethoden, aber welche theologischen Einsichten, die Ihren Verstand und Ihr Herz berührt haben, weil sie existenziell wichtig sind, wollen Sie vermitteln? Und natürlich ist es eine große Aufgabe, so mit den jungen Menschen umzugehen, dass sie die lebenschaffenden theologischen Einsichten verstehen, von ihnen her ihr Leben bestehen und sie **einfach** weitersagen; oder anders: dass sie theologisch sprachfähig werden. Dass sie nicht nur methodisch-didaktisch und fachwissenschaftlich versiert werden, vielmehr in existenzieller Betroffenheit die Botschaft des Evangeliums ganz **einfach** zu sagen lernen. Das ist eine große Aufgabe, lieber Herr Brinkmann. Dass ihnen das immer wieder gelingen möge: Das wünsche ich Ihnen.

Wenn ich gefragt würde, wozu all diese theologischen Bemühungen letztlich gut sein sollen, dann würde ich mit Exupéry ein wenig poetisch antworten:

Die Menschen können nicht länger leben nur mit Kühlschränken und mit Kreuzworträtseln. Es müsste über die Welt etwas herabtauen, das einem gregorianischen Choral gliche.